

---

# Österreich

## Ernst Bruckmüller

### *Gegenwärtiges Geschichtsbewusstsein*

#### 1. 26. Oktober – der österreichische Nationalfeiertag

Der 26. Oktober ist der Nationalfeiertag der Republik Österreich. Welche Bilder werden mit diesem Tag verbunden? Was wird da eigentlich gefeiert? Woran soll, zwecks Stärkung kollektiver Identität, erinnert werden? Zwei Antworten werden häufig gegeben:

- a) „Am 26. Oktober 1955 haben die letzten Russen Österreich verlassen.“ Diese Antwort hört man spontan relativ häufig, wenn vom 26. Oktober und von der Begründung für das Datum des Nationalfeiertags die Rede ist.
- b) „Die Neutralität ...“ – immerhin wurde am 26. Oktober 1955 vom österreichischen Parlament das Gesetz über die immerwährende Neutralität erlassen (dass es spätestens seit den Petersberger Beschlüssen 1992 eigentlich obsolet ist, scheint in Österreich niemand zu wissen und niemanden zu interessieren).

Wir haben es also mit zwei konkurrierenden Deutungen zu tun. Dieses Beispiel soll den Mangel an eindeutigen historischen Bildern (oder „Mythen“) in der österreichischen Bevölkerung veranschaulichen. Es mag dies mit einer manchmal versteckten, manchmal lebhaft auflodernden Mythenkonkurrenz zu tun haben, die sich auf Deutungskontroversen über die österreichische Geschichte zurückführen lässt und die Entwicklung klarer Geschichtsbilder nicht begünstigt.

Zunächst aber zurück zur Geschichte des 26. Oktober. Vorgeschichte und Geschichte dieses Feiertages sind nicht unkompliziert. Er hat mit dem Staatsvertrag von Wien vom 15. Mai 1955, durch den Österreich seine Souveränität (zurück) erhielt, zu tun. Will man diese – auf den 26. Oktober 1955 hin zielende – Geschichte mit einem bestimmten Tag beginnen lassen, dann böte sich dafür der 13. Februar 1954 an.<sup>1</sup> Damals sprachen am Rande der Berliner Konferenz der „Großen Vier“ Wjatscheslaw M. Molotow und John Foster Dulles unter anderem auch über Österreich und eine Möglichkeit der Neutralität dieses Landes. Die Russen wünschten sich diesen Status, und auch die Österreicher waren dem nicht ganz abgeneigt. Dulles wollte die Neutralität allerdings nicht in den Vertrag aufnehmen. Er meinte, „(...) if Austria wants to be a Switzerland, US will not stand in the way, but this should not be imposed“. Also: Die Österreicher können so neutral sein wie die Schweiz, aber das dürfe ihnen nicht auferlegt werden. Wenig später, in der Plenarsitzung, führte Dulles aus: „A neutral status is an honorable status if it is voluntarily chosen by a nation. Switzerland has chosen to be neutral (...) A state subjected to such imposed neutralization is not in fact a sovereign and independent state (...)“<sup>2</sup> Die Berliner Gespräche scheiterten, aber Molotow hatte sich die Äußerungen von Dulles sehr gut gemerkt.

Als ein gutes Jahr später, am 13. April 1955, eine österreichische Regierungsdelegation mit Bundeskanzler Julius Raab an der Spitze in Moskau über den Staatsvertrag verhandelte, konfrontierte Molotow die Österreicher genau mit dieser Aussage von Dulles. Was war geschehen? Die Österreicher, insbesondere Vizekanzler Adolf Schärff (SPÖ), konnten sich mit dem Begriff der Neutralität noch nicht abfinden. Sie gebrauchten lieber den Begriff „Paktfreiheit“. „Neutralität“ schien, nach dem damaligen Sprachgebrauch, zu sehr mit der Moskau zugeneigten Blockfrei-

en-Bewegung assoziierbar, auch die kleine österreichische KP gebrauchte eine solche Neutralitätsrhetorik.<sup>3</sup> Die Sowjets brauchten die österreichische Neutralität aber dringend, um die durch die bereits beschlossene Eingliederung der Bundesrepublik Deutschland in die NATO entstehende NATO-Nord-Südachse (vom Nordkap bis Palermo) zu unterbrechen. Und nun verwies Molotow, sehr geschickt, auf Dulles, der gesagt habe, die frei gewählte Neutralität sei ein ehrenvoller Status, und die Österreicher sollten doch eine Erklärung abgeben, dass das Prinzip der Neutralität „nach Schweizer Muster“ in Zukunft für Österreich Geltung haben sollte. Die Österreicher gingen – trotz der Bedenken des Vizekanzlers – schließlich darauf ein. Die feierliche Erklärung der Neutralität sollte allerdings erst nach Inkrafttreten des Staatsvertrages abgegeben werden. Nun trat der am 15. Mai unterzeichnete Vertrag am 27. Juli 1955 in Kraft, und damit begann auch die im Vertrag vereinbarte 90-Tage-Frist für den Abzug der alliierten Streitkräfte. Erst am Tag nach dem Ende dieser Frist, die am 25. Oktober ablief, also am ersten Tag, an dem keine fremden Soldaten mehr in Österreich standen, erfolgte die Erklärung der immerwährenden Neutralität durch den Beschluss eines Verfassungsgesetzes, also am 26. Oktober.<sup>4</sup>

Schon 1955 wurde am 25. Oktober, in den Jahren danach am 26. Oktober, der „Tag der Fahne“ (hauptsächlich in Schulen und Kasernen) gefeiert, als Erinnerung an jenen Tag, an dem erstmals nur mehr die österreichische Fahne über dem Lande wehte. Zweifelsfrei ging es da viel eher um die volle Selbständigkeit und Souveränität Österreichs als um die Neutralität.<sup>5</sup> Vor allem seit den 1970er Jahren trat freilich die Neutralität immer stärker im kollektiven Bewusstsein hervor.

Die symbolische Aufwertung des „Tages der Fahne“ zum österreichischen Nationalfeiertag gehört übrigens zu den politischen Gegenaktionen der Regierung gegen das

Wiedererstarben deutschnationalen Gedankengutes nach 1955 und insbesondere in den frühen 1960er Jahren. Am 25. Oktober 1965 wurde im Nationalrat einstimmig beschlossen, den 26. Oktober zum Nationalfeiertag zu erklären. Seit 1967 ist dieser Feiertag ein arbeitsfreier Voll-Feiertag.<sup>6</sup> Der emotional viel stärker besetzte 15. Mai war von der Wirtschaft abgelehnt worden – im Mai gab und gibt es traditionell bereits zwei bis vier zusätzliche arbeitsfreie Feiertage (1. Mai, Christi Himmelfahrt, Pfingstmontag, Fronleichnam). Inhaltlich rückte sukzessive die Neutralitätserklärung immer stärker an die Stelle der ursprünglichen „Fahnen“-Deutung. Das hängt zweifellos mit der Mythisierung der Neutralität zusammen, die ab den 1970er Jahren zu beobachten ist und bis heute anhält. Zwei Drittel der österreichischen Bevölkerung und mehr hielten in den späten 1990er Jahren die Neutralität für einen unverzichtbaren Bestandteil der österreichischen Staatsidee.<sup>7</sup>

## 2. Einheitliches oder strittiges Bild der Geschichte?

### *a) Zweite Republik*

Dieses einfache Beispiel zeigt, dass in Österreich – wie wohl in zahlreichen demokratischen Ländern – nur wenige dominierende Geschichtsbilder existieren. Auch diese haben mit der Realität der erinnerten Ereignisse nur in unterschiedlichem Ausmaß zu tun. Geschichtsbilder tragen nicht nur die kollektive Erinnerung, sie prägen diese, und sie prägen sie auch ständig um und ständig neu. Mythenkonkurrenz und Kampf um die Deutungshoheit der Geschichte haben ihre eigene lange Geschichte.

Und dennoch: Die Geschichtsbilder über die Zweite Republik (seit 1945) sind, wie wir haben es angedeutet, verhältnismäßig einheitlich. Die Geschichte der Zweiten Republik wird im populären Geschichtsbild als Erfolgsstory gesehen. Auf die – ungestützte – Frage nach dem Stolz auf histori-

sche Epochen in der Geschichte Österreichs antworteten 1998 10 % „nach dem Zweiten Weltkrieg“, 20 % „Staatsvertrag“ und 8 % „Neutralität“. Es ist also der Stolz auf die Erfolgsgeschichte nach 1945, der da ganz klar bei 38 % der Bevölkerung durchscheint (immerhin 57 % wussten nicht, worauf sie stolz sein sollten). Und bei der Frage nach dem Stolz auf österreichische Persönlichkeiten erhielt zwar ein damals wohl kaum als „Österreicher“ geltender Herr aus Salzburg, Wolfgang Amadeus Mozart, die meisten Stimmen (21 %); aber dann folgten Politiker der Zweiten Republik: Leopold Figl (Bundeskanzler und Außenminister) mit 14 %, Bruno Kreisky (Staatssekretär, Außenminister und Bundeskanzler) mit 12 %, Julius Raab (Bundeskanzler) mit 10 %. Es folgten der frühere Bundespräsident Rudolf Kirchschläger mit 7 % und Johann Strauß sowie der zweimalige Staatsgründer (1918 und 1945), Staatskanzler und Bundespräsident Karl Renner, mit je 6 %. Erst an achter Stelle die erste Frau, und die erste Habsburgerin: Maria Theresia (5 %, ebensoviel wie Franz Kardinal König).<sup>8</sup>

Diese ausgeprägte Zuneigung zur jüngsten Geschichte des Landes hat ihren Hintergrund zweifellos in den Erfahrungen eines überwiegenden Teiles der Bevölkerung, von denen die älteren Generationen diese Geschichte als Geschichte ständiger materieller Verbesserungen und als persönlichen Aufstieg erlebt haben. Jüngere teilen diese Erfahrungen, freilich ausgehend von einem hohen Niveau, vielfach schon wieder nicht mehr. Staatsvertrag, Neutralität, eigenes Nationalbewusstsein sind einige Bausteine dieser Bilder, die natürlich bei jedem Menschen in Österreich individuell konturiert und schattiert erscheinen.<sup>9</sup> Getrübt wurde dieses Erfolgsbild (etwa) bei ehemaligen Nationalsozialisten und deren Familien durch anfangs nach 1945 reduzierte materielle und soziale Chancen und politische Isolierung; bei Kommunisten und radikalen Linken durch das

Bedauern über das Scheitern der Möglichkeit, 1945–1950 eine ganz andere Gesellschaftsordnung einzuführen; bei Sozialdemokraten durch die ungebrochene (und seit den 1980er Jahren deutlich gewachsene) Stärke des bürgerlichen Kapitals, den Niedergang der verstaatlichten Industrie, den Pleiten des „Konsum“ und der Bank für Arbeit und Wirtschaft (BAWAG, samt Verlust des riesigen Streikfonds des Österreichischen Gewerkschaftsbundes) sowie der parteieigenen Unternehmungen (Verlag „Vorwärts“); bei Anhängern der ÖVP durch die dreißigjährige Dominanz des Kreis-ky-Sozialismus, der einem bis heute dominierenden Sozialhedonismus (auf Steuerzahlers Kosten) den Weg gebahnt und die traditionellen gesellschaftlichen Werte erschüttert haben soll. Verhältnismäßig einheitlich unterlegt werden diese Bilder hingegen durch das Selbstbewusstsein einer Population, die ihre schöne Landschaft, den sozialen Frieden, das gute Essen und Trinken liebt und von der hohen Qualität der Umwelt in Österreich überzeugt ist – womit wir übrigens in der Nähe jenes Phäakenstereotyps angelangt sind, das seit der Aufklärung mit großer Regelmäßigkeit vor allem in Deutschland produziert wurde und auch in Österreich selbst nicht wenige Anhänger hat: Hetero- und Auto-stereotyp fließen hier zusammen.<sup>10</sup>

### *b) Erste Republik*

Ganz anders verhält es sich mit der Interpretation der Ersten Republik und der konservativen („ständestaatlichen“) Regierungsdiktatur von 1933 bis 1938. Am sichersten brechen lebhafteste Kontroversen über diese dann aus, wenn Mitglieder (Abgeordnete, Wissenschaftler) der SPÖ die ÖVP mit dem Verweis auf ein Bild des Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß ärgern wollen, das im ÖVP-Klub des österreichischen Parlaments hängt. Bekanntlich wurde Dollfuß am 25. Juli 1934 von SS-Putschisten ermordet. Er galt daher für seine Anhänger und gilt in einigen ÖVP-Kreisen als der

„Märtyrer-Kanzler“ für ein unabhängiges, christliches Österreich, der einzige Regierungschef, der im Amt von Nazis ermordet wurde – Symbol eines kräftigen Widerstandes gegen Hitler.<sup>11</sup> Für die Linke ist Dollfuß hingegen der „Austrofaschist“ und erbarmungslose „Arbeitermörder“, der den Aufstand des sozialdemokratischen Schutzbundes vom 12. bis zum 15. Februar 1934 blutig niederschlagen ließ. Das sind starke und stark gegensätzliche Bilder, gegen die eine differenzierende wissenschaftliche Analyse nur wenige Chancen hat.<sup>12</sup> Würde man eine solche versuchen, wäre darauf hinzuweisen, dass Dollfuß neben allen anderen Parteien auch die Christlichsozialen, die Vorgängerpartei der ÖVP, (sich selbst) auflösen ließ; außerdem stilisierte sich die ÖVP nach 1945 gerne als neue Partei, die weder mit dem „autoritären Ständestaat“ noch mit der ehemaligen Christlichsozialen Partei etwas zu tun haben wollte.<sup>13</sup> Andererseits (dies zu den Vorwürfen der Linken): Regierungen neigen allgemein dazu, bewaffnete Aufstände mit Gewalt nieder zu werfen. Das sollte nicht so sehr verwundern. Außerdem ist kaum anzunehmen, dass die sozialdemokratischen Februarkämpfer elf Monate nach dem Beginn des diktatorischen Kurses der rechten Regierung im März 1933 plötzlich die kaum mehr existente Demokratie verteidigen wollten. Über deren Motive liegen noch immer keine detaillierten Untersuchungen vor. Verständlich ist allerdings die enorme Verbitterung, die durch gewisse Exzesse einer kleinlichen Rache der Sieger hervorgerufen wurde.<sup>14</sup>

*c) Nationalsozialistische Herrschaft: Opfermythos contra Tätermythos*

Widersprüche ganz anderer Art kennzeichnen die Erinnerung an die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft von 1938 bis 1945. Das offizielle Geschichtsbild der Republik Österreich hat, beginnend mit der Unabhängigkeits-

erklärung vom 27. April 1945, Österreich zum Opfer der nationalsozialistischen Repression erklärt, zu einem Land, das schon vor 1938 verzweifelt – und allein gelassen von der übrigen Welt – Widerstand gegen Hitler geleistet habe.<sup>15</sup> Auch während der so genannten „Anschluss“-Phase („NS-Zeit“, in populärer Verkürzung „Nazi-Zeit“) habe es viel Widerstand oder zumindest Nicht-Übereinstimmung gegeben.<sup>16</sup> Dieses offizielle Bild der Jahre nach 1945 stimmt nicht sehr gut mit traditionellen Populär-Wahrnehmungen überein, nach denen Hitler die Arbeitslosigkeit beseitigt, die Autobahnen gebaut und die Bauern entschuldet habe. Ein ehemaliger Landarbeiter fasste diesen Populärmythos ebenso klar wie eingängig als Erlösungsmythos zusammen: „Der Hitler hat uns zu Menschen gemacht.“<sup>17</sup> Auch die bekannten wilden und brutalen Ausbrüche eines einheimischen Antisemitismus unmittelbar im Gefolge des 11. März 1938 zeigen eine starke volkstümliche Übereinstimmung mit den Zielen der antijüdischen Politik des Dritten Reiches. Außerdem profitierten sehr viele Menschen von dieser Politik, durch „Arisierungen“, Übernahme von „jüdischen“ Mietwohnungen (samt Interieur), Schließung „jüdischer“ Geschäfte, Kauf billiger „Judenmöbel“.<sup>18</sup> Viel zu viele Österreicher fanden nicht nur die Enteignung, Vertreibung und Verfolgung der Juden (und „Zigeuner“) in Ordnung, sondern auch Hitlers Krieg, vor allem den im Osten. Es haben eigentlich auch das Verbotsgesetz gegen die NSDAP und das Kriegsverbrechergesetz, beide aus dem Jahre 1945, nicht ganz mit jener offiziellen Sichtweise zusammengestimmt, denn man ging in beiden Gesetzen offensichtlich von einer gar nicht so geringen Zahl von durchaus auch hochrangigen Mitgliedern der NSDAP, aber auch von österreichischen NS- und Kriegsverbrechern aus.

Zur Verfolgung dieser Straftaten wurden Volksgerichtshöfe eingerichtet, deren Tätigkeit im Sommer 1945 begann.<sup>19</sup> Diese Gerichtshöfe hatten tausende von Verfahren



durchzuführen, es kam zu mehr als 13.000 Verurteilungen, dreißig Todesurteile wurden vollstreckt. Gerade die Todesurteile mussten später unter dem Aspekt, dass faktisch alle jene NS-Täter, die teilweise auch lange Freiheitsstrafen erhielten, zwischen 1950 und Ende 1955 wieder begnadigt wurden, als ungebührliche Härte wirken. Diese Kreise stilisierten sich zwischen 1945 und 1955 als „Opfer“. Hinzu kamen Registrierungsmaßnahmen und „Sühnefolgen“ für Nationalsozialisten, die nicht an Verbrechen beteiligt waren. Die Registrierung betraf nach der endgültigen Fassung des Gesetzes 1947 etwa 530.000 Personen – keine verschwindende Minderheit bei einer Bevölkerung von damals knapp sieben Millionen.<sup>20</sup> Da sich ab 1948 die Tendenzen zur Reintegration der ehemaligen Nationalsozialisten in die österreichische Gesellschaft verstärkten, wurde nicht nur die Tätigkeit der Volksgerichte immer wirkungsloser. Auch die „Sühnefolgen“ (Berufsverbote, Eigentumsverluste) für Nationalsozialisten wurden milder, um 1950 kam es zu einer praktischen Einstellung der Verfahren gegen die Nazis; allfällige Schuldsprüche wurden durch Begnadigungen durch den Bundespräsidenten korrigiert.<sup>21</sup> Alle diese Feststellungen sind übrigens nicht Teil des österreichischen Gedächtnisses, weder des offiziellen noch des inoffiziellen; die Geschichtsforschung hat die Geschichte der Volksgerichtshöfe gerade erst wieder entdeckt, in der öffentlichen oder veröffentlichten Meinung hingegen existieren sie nicht.<sup>22</sup> Ab etwa 1950 schien sich die Meinung durchzusetzen, der Nationalsozialismus sei eine „deutsche“ Angelegenheit, mit der Österreich nichts, vielleicht einige Österreicher ein wenig zu tun hatten. Die Jahre von 1938 bis 1945 wurden aus der österreichischen Geschichte gestrichen, die Verantwortung für alles, was damals geschah, „externalisiert“.<sup>23</sup> Es ist erstaunlich, wie wenig man – etwa in der am meisten verbreiteten „Geschichte Österreichs“ von Erich Zöllner<sup>24</sup> – dazu findet. Gleichzeitig

hatten die beiden großen Parteien, ÖVP und SPÖ, die Integration der „Ehemaligen“ in ihr Programm aufgenommen.

Im Zusammenhang mit der sog. „Waldheim“-Affaire, also den Polemiken um den ehemaligen UNO-Generalsekretär und dessen Kriegs- oder/und NS-Vergangenheit hat sich ein neues Paradigma herausgebildet: Nun ist Österreich durchgängig nicht mehr „Opfer“ sondern „Täter“.<sup>25</sup> Im Gegensatz zu den edlen Bundesdeutschen, die sich ihrer Vergangenheit gestellt hätten, habe Österreich seine Mitschuld an den NS-Verbrechen immer geleugnet. Dieser jüngere Täter-Mythos ist freilich kein populäres Geschichtsbild, er wird aber von einigen Historikern und Publizisten unermüdlich wiederholt. Die Rede vom Täter-Mythos hat einige große „Vorteile“: Zum ersten deckt und entschuldigt sie die wirklichen Nazis: Wenn die Österreicher insgesamt eine „Täter“-Nation waren (und sind, denn da gab es ja noch den Gottseibeius der europäischen Demokratie, den Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider, und eine durchaus xenophobe Partei, die FPÖ), dann fallen die wirklichen Parteimitglieder und SS-Verbrecher nicht mehr weiter auf. Zum zweiten bedient der Tätermythos die gemeinsame Gegnerschaft von Nationalsozialisten und Sozialdemokraten sowie Kommunisten zum Dollfuß-Regime und zum politischen Katholizismus; er ist also von der gesellschaftlichen Akzeptanz her durchaus ein Mehrheitsprojekt: In Wirklichkeit saßen dort, bei den „Schwarzen“, die Urheber allen Übels – im „Klerikal-“ oder „Austrofaschismus“, der die Demokratie zerstörte, Parteien (übrigens zuerst 1933 NSDAP und KPÖ) verbot, die Meinungsfreiheit vernichtete und damit den Widerstand gegen Hitlerdeutschland eben dadurch schwächte. Dollfuß und Kurt Schuschnigg hätten also dem Nazi-Faschismus Vorschub geleistet. Tatsächlich ist die Rede vom „Austrofaschismus“ als Bezeichnung für die Regierungsform der Jahre 1933 bis 1938, bis in die 1970er und 1980er Jahre aus-

schließlich Teil der „linken“ Polemik, inzwischen beherrschend geworden. Die Linke hat in diesem Punkt ihr Geschichtsbild durchgesetzt. Dass gerade die „Austrofaschisten“ zu den ersten Opfern Hitlers gehörten und dass dessen Exponenten, gemeinsam mit Vertretern des jüdischen, liberalen und marxistischen Österreich mit dem so genannten „Prominententransport“ vom 1. April 1938 nach Dachau abgingen, ist zwar nicht wirklich zu leugnen und passt auch nicht gut in dieses Bild, aber was soll's: Die Austrofaschisten sind die ersten faschistischen „Täter“, die den Nazi-Tätern Tür und Tor geöffnet haben.

### 3. Vor 1933: Diffuse Grauzone der Erinnerung – oder doch mehr?

Während über die Jahre von 1933 bis 1945 nach wie vor keine übereinstimmenden Geschichtsbilder existieren und zuweilen heftige Polemiken den Streit um die Deutungshoheit über die kollektive Erinnerung erneuern, ist die Zeit davor nur mehr sehr lückenhaft in kollektiven Geschichtsbildern präsent. Wer erinnert sich schon daran, dass es 1848 die ersten gewählten Parlamente auch für das heutige Österreich gab – so etwa die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt, den österreichischen Reichstag in Wien und in der märkischen Landstadt Kremsier sowie einige Landtage? Und dass diese parlamentarischen Versammlungen in vieler Hinsicht Grundlegendes für die späteren parlamentarischen Formen geleistet haben?<sup>26</sup> Der österreichische Reichstag von 1848 hat außerdem mit dem Gesetz über die Grundentlastung der Bauern die Entfeudalisierung der Gesellschaft entscheidend vorangetrieben. Genauso wenig präsent ist in der österreichischen Erinnerung die Dezember-Verfassung von 1867, immerhin die erste, die dem keineswegs verfassungsfreundlichen Kaiser Franz Joseph von einem Parlament abgerungen wurde,

und die erste, die einen echten Grundrechtsschutz enthielt.<sup>27</sup> Irgendwie gibt es da noch die Habsburger (wie oben schon erwähnt: Maria Theresia, aber kaum den Franz Joseph und schon gar nicht die süße Sissy aus Bayern), und die Musik (Mozart, Johann Strauß), und das war's.<sup>28</sup>

Doch darf eine wichtige Differenzierung nicht übergangen werden: Während jene allgemeine Amnesie für den österreichischen Durchschnitt gilt, trifft sie nicht für leitende Beamte und Angestellte zu, auch nicht für Hochschulabsolventen: Bei beiden Gruppen steigt die Zustimmungsrates zur Zeit vor 1918 als Zeit, auf die man stolz sein könne, von durchschnittlich 8 % auf jeweils 21 %. Auch Bewohner Wiens zeigen einen höheren Stolz auf die Zeit der Monarchie, mit immerhin 16 % Zustimmung.<sup>29</sup>

Dem allgemeinen Gedächtnis schon früh entschwunden ist der Erste Weltkrieg, zugedeckt durch den Zweiten Weltkrieg; aber auch die demokratische Phase der Ersten Republik (1918–1933) ist nicht wirklich präsent. Den allermeisten Österreichern erscheint diese Erste Republik aufgrund politischer und wirtschaftlicher Dauerkrisen nicht besonders erinnerenswert – obwohl das politische System bis heute den Rahmen der Verfassung von 1920 in der Fassung von 1929 benützt. Mit einer Ausnahme: Für die Kärntner ist die Phase nach 1918 enorm präsent, der militärische Widerstand gegen die Besetzung slowenischer und zweisprachiger Gebiete durch slowenische bzw. später südslawische Truppen bietet Raum für einen klassischen Heldenmythos vom „Abwehrkampf“, und die für Österreich siegreiche Volksabstimmung vom 10. Oktober 1920 steht im Zentrum des kärntnerischen Nationalbewusstseins.<sup>30</sup> Daher steigt die Bekundung des Stolzes für die Zwischenkriegszeit von durchschnittlich mageren 3 % auf 26 % in Kärnten. Man hat übrigens damals (und lange Zeit) diesen Sieg nicht als Sieg für Österreich, sondern für das „Deutschtum“ interpretiert und gefeiert.<sup>31</sup>

Ansonsten aber steht die Erste Republik für Inflation, Wirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit, für uniformierte Wehrverbände, Auseinandersetzungen zwischen Polizei, Bundesheer, „schwarzen“ Heimwehren einerseits und dem Republikanischen Schutzbund der „Roten“ bzw. der SA der „Braunen“ andererseits. Und obgleich das Ende der demokratischen Republik im März 1933 kam, steht symbolisch an ihrem Ende der erfolglose Februaraufstand von Teilen des Republikanischen Schutzbundes gegen die staatliche Exekutive. Alle diese Geschehnisse sind nicht das Garn, aus dem die mitreißenden Träume nationaler Mythologie gewoben werden könnten, allenfalls Partial-Mythologien (wie in Kärnten).

## *II. Ältere Geschichtsbilder – fortwirkende Prägungen?*

### 1. Geschichtsbild und nationale Identität Österreichs in Monarchie und Republik

Wir stellen also fest, dass die Geschichtsbilder über die jüngere Vergangenheit mit einigen Ausnahmen im Hinblick auf die Zweite Republik diffus, uneinheitlich, ja durchaus gegensätzlich sein konnten (und sind). Wechseln wir nun die Perspektive und stellen wir die Frage, was von früheren Phasen und Prägungen der österreichischen Bevölkerung allenfalls weitergewirkt hat. Folgende Arbeitshypothese bietet sich an: Die Erziehung der Kinder in Österreich zu den Zeiten der Habsburger wirkte sich wahrscheinlich auf das historische Bewusstsein der späteren Jugendlichen und Erwachsenen aus, ebenso die Erziehung in der demokratischen Phase der Republik 1918–1933, etwas weniger vermutlich die kurze „ständisch-autoritäre“ Phase von 1934–1938, etwas stärker wohl die staatlich verordnete Vermittlung einer gewissen Mythologie zwischen 1938 und

1945. Dass Schulbildung und öffentliche Inszenierung nach 1945 zwar kein einheitliches Geschichtsbewusstsein, aber immerhin ein distinktes österreichisches Nationalbewusstsein entstehen ließen, dürfen wir ebenfalls vermuten.<sup>32</sup> Geschichtsbilder konnten bestimmte Verhaltensmuster wenigstens mitprägen, etwa in dem Sinn, dass sie nationale Zuordnungen und Ausgrenzungen vermitteln, ein kollektives Wir-Gefühl schaffen und absichern sollen, mithin einen Handlungsrahmen vorgeben, in dem sich das junge Individuum entfalten können soll. Noch genauer lautet die Arbeitshypothese, dass diese Sozialisation etwas mit später beobachteten Handlungsneigungen zu tun haben könnte.

a) *Schule und kollektives Bewusstsein in der Habsburgermonarchie*

Untersucht man die Bemühungen der Elementarschule der Sechs- bis Vierzehnjährigen (der 1869 reformierten Volksschule) im Hinblick auf die Formung von gemeinsamem Gedächtnis und kollektiver Loyalität, so fällt bei einem Vergleich der Volksschul-Lesebücher in verschiedenen Sprachen auf, dass es nicht nur um die Verankerung von Habsburg-Loyalität ging. Natürlich erscheint in jedem Lesebuch (und in jeder Sprache) das „Gott erhalte“, die österreichische Volkshymne. Mehrere Herrscher (und eine Herrscherin, Maria Theresia) werden häufig genannt und in ihrer historischen Bedeutung, mehr noch in ihren menschlichen Qualitäten, vorgestellt. Die Volksschullesebücher vermittelten daneben gewisse Grundkenntnisse über das gesamte Gebiet der Monarchie. Dieser Kanon wurde auch in den nichtdeutschen Lesebüchern wiederholt. Aber daneben lernten tschechische oder slowenische Kinder auch, sich als Tschechen oder Slowenen zu begreifen und zu bezeichnen. Dieses Selbstbewusstsein stand mit bestimmten historischen Bildern in Verbindung. So wurden tschechische Kinder mit den Landnahme- und Gründungsmythen der Tschechen

bzw. der přemyslidischen Dynastie sehr eingehend vertraut gemacht. Slowenische Kinder lernten die sympathischen alten Slawen kennen, die friedfertig um die Linde versammelt waren; spätere Bücher (schon im 20. Jahrhundert) vermitteln so etwas wie einen beginnenden Bauernkriegs-Mythos (es gab im slowenischen Gebiet eine Reihe eindrucksvoller Bauernaufstände, von denen Günther Franz nichts weiß), und den Mythos vom Bischof Martin Slomšek, der den Sitz seines Bistums (von St. Andrä im Lavanttal nach Marburg/Maribor) verlegt haben soll.<sup>33</sup> Soziologisch ausgedrückt bedeutet das, dass die Volksschule nicht nur die Integration in die habsburgisch-österreichische Gesellschaft zu betreiben oder zumindest zu fördern hatte, sondern gleichzeitig auch die Integration in die sich gerade damals immer kräftiger ausbildenden sprachnationalen Gesellschaften der Tschechen, Italiener, Slowenen, Polen usw. Dagegen hatten deutsch-österreichische Kinder komplexere Geschichtsbilder zu lernen: Sie wurden besonders intensiv mit Habsburg-Mythologie vertraut gemacht, aber auch die Figuren der altslawischen Mythologie wurden ihnen vermittelt. Wir sehen darin eine Fortdauer der Interpretation der Deutsch-Österreicher als eigentlicher Staatsnation des alten Österreich, die einfach auch mehr zu wissen hatten; vor allem mussten sie auch über die Mythen der Anderen wenigstens etwas Bescheid wissen.<sup>34</sup>

Etwas anders verhielt es sich mit den Gymnasiallehrbüchern. Bei den Approbationen von historischen Lehrbüchern, die in der Regel von fachlich hoch qualifizierten Männern, meist Universitätsprofessoren, begutachtet wurden, wurde der gesetzliche Auftrag, den richtigen „österreichischen Patriotismus“ zu vermitteln, recht genau geprüft. Erschienen diese Bemühungen ungenügend, konnten solche Bücher auch zurückgewiesen werden.<sup>35</sup>

Natürlich ist die Wirkungsweise des Mediums „Schulbuch“ im Hinblick auf die Entstehung von Geschichtsbil-

dern mit Vorsicht einzuschätzen. Es werden die dort vermittelten Inhalte wohl kaum eins zu eins in den Köpfen der Schulkinder reproduziert worden sein. Außerdem gehörten gerade Lehrer auch zu den wichtigsten „Priestern“ der neuen Religion des sprachlich begründeten Nationalismus, das heißt, sie verstärkten wahrscheinlich offene oder versteckte „nationale“ Tendenzen der Bücher, reduzierten möglicherweise die nichtnationalen.

Die Vorfahren der heutigen Österreicher wurden bis 1918, soviel lässt sich doch wohl sagen, tendenziell zur Loyalität zum damaligen Habsburgerstaat und zur Dynastie erzogen. Sie sollten aber auch von den nichtdeutschen Nationen der Monarchie etwas wissen. Und sie erhielten durchaus *auch* das Bewusstsein, in kultureller Hinsicht mit den Deutschen außerhalb Österreichs, insbesondere mit jenen im Deutschen Reich, in einem einheitlichen Kulturraum zu leben. Man wird von einem deutsch-österreichischen Bewusstsein sprechen können, ja geradezu von einer deutsch-österreichischen Nationsbildung. Sie ist als eigenständiger Prozess der Nationsbildung neben der Entstehung der („reichs-“) deutschen Nation im Rahmen des Bismarck-Reiches zu interpretieren.<sup>36</sup>

Die beiden deutschen Nationen zeigen auch mythologisch ein unterschiedliches Profil: Waren im Deutschen Reich von 1871 Barbarossa, Bismarck und die Hohenzollern die mythischen Heroen der Nation, so bei den Deutsch-Österreichern letztlich doch die Habsburger, die von der kleindeutschen Geschichtsschreibung zur selben Zeit aus der deutschen Geschichte hinaus eskamotiert wurden. Jedenfalls erscheinen in diesem deutsch-österreichischen Bewusstsein Landesbewusstsein, österreichischer Kaiser- und Staatspatriotismus und deutsches Sprach- bzw. Kultur-Bewusstsein kaum oder gar nicht getrennt.<sup>37</sup> Innerhalb der deutsch-österreichischen Nation ab etwa 1870/80 existierten zahlreiche regionale und nach sozialen Milieus



differenzierte Ausprägungen jenes Bewusstseins, vom „schwarz-gelben“ (wenngleich „kulturell“ zumeist ebenfalls deutsch orientierten) österreichischen Patriotismus der Beamten, Unternehmer und Bauern über den deutsch-österreichischen Nationalismus (etwa) des deutschen Nationalverbandes bis hin zum radikalen, irredentistischen Deutschnationalismus der Schönerianer, meist Schüler, Studenten oder junge Akademiker.

Benedict Anderson verdanken wir den klärenden Hinweis, dass die im Zentrum übernationaler Reiche agierenden sozialen und ethnischen Gruppierungen sozusagen als letzte ein eigenes, von der Loyalität zum Reich abgehobenes Nationalbewusstsein entwickelten.<sup>38</sup> Diese Beobachtung ist zweifellos nützlich, um die Entwicklung nationaler oder quasi-nationaler Bewusstseinslagen bei den deutschösterreichischen Eliten zu studieren. Ihre Haltung gegenüber dem Habsburgerreich war zutiefst geprägt von dem Bewusstsein, dieses Staatswesen zu tragen, ja in gewisser Hinsicht seine wirkliche Staatsnation zu sein (wenn man diesen Begriff auch vermeiden musste, weil die Verfassung von 1867 Österreich als Nationalitätenstaat definierte).

*b) Die Prägung von Geschichtsbildern in der Ersten Republik, 1918–1933*

Das seinerzeit verbreitete Arbeitsbuch von Edgar Weyrich für den Geschichtsunterricht, das 1923 in einem bekannten Wiener Verlag erschien, zielt das Konterfei des Reichsgründers und Reichskanzlers Bismarck.<sup>39</sup> Das erscheint zunächst verblüffend, war doch Bismarck, der große und erfolgreiche Gegenspieler Österreichs im Deutschen Bund, auch selbst von der Idee, die Österreicher in das von ihm geschaffene Deutsche Reich zu integrieren, keineswegs begeistert gewesen.<sup>40</sup> Und doch prangt Bismarck auf den Titelblättern wichtiger historischer Bücher für den Schulgebrauch.

Man kann diesen schwerwiegenden Wandel nur als Folge des totalen Zusammenbruches der Habsburgermonarchie im Herbst 1918 interpretieren. Die Intensität dieses Zusammenbruches war viel kräftiger als im Deutschen Reich: Auch dieses war unterlegen, aber es existierte nach wie vor, auch nach Versailles. Die Monarchie der Habsburger aber existierte ganz einfach nicht mehr, die (meisten) Deutschösterreicher lebten plötzlich in einer verhältnismäßig kleinen, von Nahrungsmittel- und Rohstoffeinfuhren abhängigen Republik, deren unverhältnismäßig große Hauptstadt Wien (damals 1,9 Millionen Einwohner) als für die Funktion einer Hauptstadt dieser Republik viel zu großer „Wasserkopf“ galt. Die deutsch-österreichische Identität war daher vollkommen erschüttert, sie verlor ihre „österreichische“ Komponente, die durch eine klare und eindeutige Ausrichtung am Deutschen Reich ersetzt wurde. Schon in der Ausrufung der Republik vom 12. November 1918 lautet der zweite Satz dieser Deklaration: „Deutschösterreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik.“ Ob diese radikale Wendung als Selbstaufgabe, als Folge des Glaubens an die Lebensunfähigkeit Österreichs als Kleinstaat, aus „Müdigkeit und Entmutigung“<sup>41</sup> nach einem beispiellosen Kollaps der staatlichen Ordnung zu interpretieren ist, kann hier nicht geklärt werden.

Die logische Folge dieser neuen Selbstdefinition ist die bereits erwähnte Erziehung der Jugend zu Deutschen. Wir haben auf die prinzipielle „deutsche“ Orientierung auch des Unterrichts schon hingewiesen. Bei genauerem Hinsehen vermittelte allerdings auch die Schule zwischen 1918 und 1933 ein etwas differenzierteres Bild. In den Lehrplänen gab es nach wie vor viele Einzelheiten zur österreichischen Geschichte. Der Gesamtrahmen der Interpretation der Geschichte war allerdings die deutsche Nation. So bot der bereits zitierte vierte Band von Weyrich (mit dem Bismarck-Konterfei) im ersten Abschnitt Quellen

und illustrierende Literatur zum „nationalen Einheitsgedanken“, der zweite war dem „Reich des Geistes“ gewidmet (hier kamen die Semmeringbahn, die Wiener Hochquellwasserleitung und die Wiener Weltausstellung von 1873 vor), der dritte stand unter dem Titel „Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn von 1866 bis zum Weltkrieg“, mit ausführlichen Quellen zur liberalen Gesetzgebung 1867–1870 und zur nationalen Frage in Österreich, der vierte hieß „Der Weltkrieg“, wobei unter den Folgen des Weltkrieges die „Geburt“ Deutschösterreichs an erster Stelle stand. Der fünfte Abschnitt war dem inneren Aufbau „unseres Staates“ (der Republik Österreich) gewidmet. Ein Anhang begann mit dem „nationalen Einheitsgedanken“ und schloss mit einem „Ausblick in die deutsche Zukunft“.<sup>42</sup>

Es ist keine unbekannte Funktion des Geschichtsunterrichtes, mit dem Rückgriff auf eine gewisse Vergangenheit eine Zukunft zu beschwören, in welcher der eigene Staat unter allenfalls etwas veränderten Begleitumständen wieder seine historische Funktion erfüllen würde. Die historische Beschwörung galt der „Ostmark-Funktion“ Österreichs im Mittelalter, die in einem neuen Reich in neuer Gestalt neue Bedeutung erlangen würde.<sup>43</sup>

Nun war in der österreichischen Geschichtswissenschaft deutschnationales Gedankengut in nicht geringem Maße verbreitet.<sup>44</sup> Als in diesen Belangen führender österreichischer Historiker stellte sich immer mehr Heinrich von Srbik heraus, dessen „Deutsche Einheit“ im Einleitungsband zu seiner Aktenedition auf die Gemeinsamkeit des „deutschen Blutes“ als Grundlage für seine „gesamtdeutsche“ (also weder klein- noch großdeutsche) Geschichtsauffassung rekurrierte.<sup>45</sup> Die Republik von 1918 schien ihm nicht der Bemühung wert, eine Lösung der unhaltbaren Situation erwartete er nur durch den Anschluss Österreichs an Deutschland. Srbik, der in seiner Wirksamkeit als Profes-

sor an der Wiener Universität erfolgreich als Wegbereiter des Anschlusses an das nationalsozialistische Deutsche Reich tätig war, hatte freilich nicht nur die Vereinigung aller „Deutschen“ in einem Reich zum Ziel, sondern auch die Rehabilitierung der Stellung Österreichs in der deutschen Geschichte, die durch die Übermacht der kleindeutschen Geschichtsschreibung der Sybel, Treitschke, Droysen etc. minimiert worden war. Zwar sei durch den Krieg von 1866 und die Reichsgründung von 1871 eine wachsende Kluft zwischen den österreichischen und den deutschen Bewohnern im Reich entstanden. Aber die Waffenbrüderschaft des Weltkrieges habe diese Kluft überwunden, ein gemeinsames Nationalbewusstsein sei entstanden. Nun gelte es, ein gemeinsames Geschichtsbewusstsein zu schaffen, einen „gesamtdeutschen Blickpunkt“ für eine gemeinsame Zukunft.<sup>46</sup> Alphons Lhotsky kritisiert in seiner „Österreichischen Historiographie“, dass sich nach 1918 niemand bereit und fähig gefunden habe, „... das Geschichtsbild des neuen Österreich auf Grund einer umfassenden Revision des alten zu prägen, was doch so leicht durch den Hinweis auf die *Domus Austriae* der Zeit Maximilians I. hätte geschehen können: auf jenes durchaus organisch und sinnvoll zustande gekommene Ergebnis der mittelalterlichen Entwicklung der Ländergruppe, das nun, nach mannigfachen Wechselfällen, *wiedererstanden* (Sperrung im Original, E.B.) war!“<sup>47</sup> Zwischen 1918 und 1933 hat diese Gedankengänge Lhotskys offenbar kaum jemand geteilt, dagegen konnten sie nach 1945 zu einiger Bedeutung gelangen.

Dennoch gab es auch die pragmatische Aufgabe, sich der eigenen Geschichte zu widmen. Es ist interessant, wie das gelöst wurde: Man ließ aus Franz Martin Mayers „Geschichte Österreichs mit besonderer Berücksichtigung des Kulturlebens“ (3. Aufl. 1909) die böhmischen und ungarischen Betreffe weg und gab es, angereichert um neue Forschungsdetails aus dem neuen Österreich, 1929–1937 als

„Geschichte und Kulturleben Deutschösterreichs“ in drei Bänden, bearbeitet von Raimund Kaindl und Hans Pirchegger (bei Braumüller, Berlin und Leipzig) heraus.<sup>48</sup> Es sollte jetzt ein „Lesebuch für den Geschichtsfreund“ werden, das freilich jetzt noch deutlicher als unter Mayer die Tendenz zeigt, die Geschichte der Gebiete des heutigen Österreich bis zum Zerfall der Monarchie auch als Geschichte einer deutschen Dominanz und einer deutschen „Sendung“ zu zeigen. Es ist sogar nach 1945 noch einmal aufgelegt worden. Ein zweites Buch hat ein noch aufschlussreicheres Schicksal; Karl Uhlirz arbeitete schon lange daran. Erschienen sind die Bände freilich erst nach dem Zerfall der Monarchie, die letzten schon unter nationalsozialistischen Vorzeichen. Als klassisches „Handbuch“ bietet es auch dem heutigen Benutzer den Vorteil, sehr viel ältere Literatur anzuführen; freilich bricht in diesen letzten Bänden bei Mathilde Uhlirz ganz ungehemmt krasser Deutschnationalismus und Antisemitismus aus. In dem 1939 erschienen III. Teilband über den Ersten Weltkrieg schrieb sie einleitend: „Niemand darf diese Geschichte schreiben, der sich nicht mit ganzem Herzen und allen Sinnen seinem deutschen Volk und seinem nun wieder groß gewordenen Vaterlande Deutschland ergeben hat.“<sup>49</sup> Hier war der alte Habsburgermythos vollständig dem (neuen) nationalen deutschen Mythos gewichen, die Geschichte der übernationalen Habsburgermonarchie nur mehr eine Geschichte (gescheiterter, doch vielleicht ab 1938/39 noch einmal möglicher) deutscher Dominanz und Expansion.

c) *Verschiebungen in den österreichischen  
Geschichtsbildern 1933–1938*

Das Österreichbewusstsein das „Ständestaates“ erscheint deutlicher akzentuiert als jenes der demokratischen Phase der Republik. Es hatte ja die Aufgabe, Distanzempfinden zum (jetzt nationalsozialistischen) Deutschland zu erwe-

cken und zu pflegen.<sup>50</sup> Österreich wurde zwar auch jetzt als ein „deutsches“ Land gesehen, aber nun wurden – im Unterschied zur Periode 1919 bis 1932 – seine eigenen Leistungen und seine eigene Geschichte stärker hervorgehoben und zur Legitimierung des Systems herangezogen.<sup>51</sup> Offizielle Publikationen wie „Österreich – Grundlegung der vaterländischen Erziehung“, herausgegeben 1936, versuchen diese Einstellung auch in den Unterricht zu verpflanzen.

Es ist interessant, in dieser offiziellen Publikation dieses Wiederauffindens österreichischer Geschichte, Kultur und Tradition zu verfolgen, bei gleichzeitigem Beharren auf den national „deutschen“ Charakter dieses neuen, vaterländischen Österreich:<sup>52</sup>

„Österreich wird leben und gedeihen,  
als die Lebensgrundlage seines Volkes und jedes einzelnen;  
als alpenländisch-donauländische Heimat mit ihrer tausendjährigen Religion und der darin verwurzelten tausendjährigen deutschen Kultur;  
als der Staat der gesamtdeutschen christlichen Sendung im Donaauraum, der Erbe des Ersten Reiches (wie es Großösterreich war): als das Herzstück friedlicher Völkergemeinschaft in Europa;  
als christlicher Staat, volkstreu und sozial, bei ständischer Selbstverwaltung unter autoritärer Führung.“<sup>53</sup>

Man ging schon recht weit zurück in die Geschichte (1933 etwa in das Jahr 1683!), um den „neuen“ Staat christlich-universal, aber dennoch auch deutsch zu begründen. Die staatliche Symbolik musste sich der Uniformen und Wappen aus dem Reservoir der Monarchie bedienen.<sup>54</sup> Wieder wurde eine Neuinterpretation des Geschichtsunterrichtes besonders wichtig. Wie oben betont, war ja in der demokratischen Phase der Ersten Republik das deutsche Volk, die deutsche Nation zum ausschließlichen Interpretationsmaßstab für historisches Geschehen geworden. Nunmehr wurde die inzwischen

vorherrschende „kleindeutsche“ Interpretation der Geschichte der deutschen Nation massiv in Frage gestellt. In dem soeben zitierten Band zur „vaterländischen Erziehung“ setzte sich ein Autor ganz massiv und sehr kritisch mit eben jener Interpretation auseinander. Insbesondere das Bild Bismarcks sollte entmythologisiert werden. Der Autor zitiert Johann Bernhard Graf Rechberg, Diplomat und zeitweiliger österreichischer Außenminister (1859–1864), der über Bismarck berichtete, dieser habe ihm, Rechberg, erzählt, er habe einen jungen Beamten der preußischen Gesandtschaft in Frankfurt (beim Bundestag) entlassen, denn der „Kerl kann nicht lügen“. Zu dieser Geschichte wurde gleich eine zweite gestellt, in welcher der preußische General Alfred Graf von Waldersee vom „fortwährenden Gebrauch der Lüge als Kampfmittel“ durch Bismarck schrieb.<sup>55</sup> Der Autor jenes Beitrages beschrieb die ganze, so außerordentlich wirkungsvolle kleindeutsche Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts mitsamt ihrer verhängnisvollen Akzeptanz im nicht-preußischen Deutschland, ja selbst in Österreich, in den Begriffen einer klassischen Verschwörungstheorie, wonach diese ganze Schule ihren Ausgang in Preußen genommen hätte, mitsamt ihrer Umdeutung der deutschen Geschichte mit dem Zweck, Österreich in Deutschland zu schaden und die preußische Vorherrschaft zu begründen. Besonders wirkungsvoll seien nicht nur die Historiker Ludwig Häusser, Heinrich von Sybel, Heinrich von Treitschke und Johann Gustav Droysen gewesen, sondern vor allem auch Gustav Freytag, dessen „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ dieses Geschichtsbild weit verbreiteten: „Nur das protestantische Deutschland erscheint uns als das wahre und eigentliche Deutschland, die Katholiken sind undeutsch, obwohl sie niemals Dänen, Schweden und Franzosen gegen den deutschen Kaiser ins Reich gerufen, niemals einen fremden Herrscher wie Gustav Adolf II. zum deutschen Volkshelden umgedeutet und niemals sich mit Türken und Tataren gegen Kaiser und Reich

verschworen hatten.“<sup>56</sup> Diese kleindeutsche Geschichtsschreibung habe die ganze deutsche Geschichte in antihabsburgischem Sinne umgedeutet; schon von den Zeiten Rudolfs I. an hätten die Habsburger dem „Deutschtum“ geschadet, und nichts als das. Karl V. hätte sich gefälligst Luthers Reformation anschließen sollen, und der Dreißigjährige Krieg war ein Kampf der deutschen Freiheit gegen die katholische Unterdrückung; die von Habsburg geförderten Jesuiten waren ja den Liberalen des 19. Jahrhunderts die klassischen Finsterlinge, düstere, jeder Freiheit und Wissenschaft abholde Gestalten. Dagegen sei es in Wirklichkeit Preußen, bzw. Friedrich II. („der Große“) gewesen, der das Deutschtum im Habsburgerreich durch seine Eroberung Schlesiens unwiderfürlich geschädigt habe. Jene liberale, preußisch-kleindeutsche Geschichtsinterpretation hat jedenfalls eine enorme Wirksamkeit entfaltet, bis hinein in den österreichischen Geschichtsunterricht.

Das sollte jetzt, 1935, anders werden. Man wollte ein eigenständiges österreichisches Geschichtsbild entwerfen, das nicht nur den Katholizismus rehabilitieren, sondern auch die positive Bedeutung Habsburg-Österreichs für das Deutschtum hervorheben sollte.<sup>57</sup> Der neue Lehrplan der Ständestaats-Diktatur griff dabei in nicht unerheblichem Maße auf die Lehrpläne der Monarchie zurück: So sollte der Geschichtsunterricht (wie ehemals) in der Hauptschule bzw. der Unterstufe der Gymnasien „einfache, anschaulich gehaltene Bilder aus der Geschichte der Heimat (...) und des Vaterlandes“ darbieten. Diese Geschichtsbilder seien um die „großen Männer der Vergangenheit“ oder um entscheidende geschichtliche Ereignisse zu gruppieren, oder um hervorragende geschichtliche Denkmäler der engeren Heimat. Bei jeder Gelegenheit sei „die Liebe zum Vaterland“ zu wecken und zu fördern. Besondere Aufmerksamkeit sollten in den folgenden Klassen die „Leistungen Österreichs für das deutsche Volk und die deutsche Kultur“



erlangen. In der vierten Klasse (also für die Vierzehnjährigen) gab es „Bürgerkunde“, die den Heranwachsenden den österreichischen Staat als christlichen nahebringen sollte, aber auch als deutschen, der durch Jahrhunderte seine „politische und kulturelle Sendung im Dienste des Gesamtdeutschtums erfüllt hat“, dann aber von Preußen aus Deutschland verdrängt wurde. Und abschließend dazu: „Und wenn das ‚neue Österreich‘ seine staatliche Unabhängigkeit wahren und nicht ‚ins Reich heimkehren‘ will, so muss das den Schülern damit erklärt werden, dass der jetzige deutsche Einheitsstaat gar nicht das Reich ist, dessen Führung Österreich durch Jahrhunderte ruhmvoll innegehabt hat, dass es sich ferner bewusst ist, gerade für Gegenwart und Zukunft eine politische und kulturelle Aufgabe erfüllen zu müssen, die seine Unabhängigkeit im Interesse des Gesamtdeutschtums notwendig macht.“<sup>58</sup> Auch die ständische Grundlage des „neuen“ Staates sollte betont werden; den einzelnen Ständegruppen sollte eine möglichst weitgehende Selbstverwaltung ihrer Standesangelegenheiten „und ein bedeutender Einfluss auf die Gesetzgebung im Bund und in den Ländern sowie auf die Verwaltung der Gemeinden“ gewährleistet werden.<sup>59</sup> In der Oberstufe war der „vaterländische Gedanke“ zu vertiefen, indem etwa in der VI. und VII. Klasse die „steigende Bedeutung Österreichs in der deutschen und österreichischen Geschichte“ herausgearbeitet werden sollte. Insgesamt war die altruistische Politik der Habsburger für das deutsche Volkstum herauszustreichen, in krasser Abgrenzung zur „selbstsüchtigen Machtpolitik Preußens“. Es gelte, „... unter der Jugend, die ins öffentliche Leben oder an die Hochschule abgeht, wichtigste Aufklärungsarbeit zu leisten, die leider, ach nur zu lange, versäumt worden ist.“ Der Autor dieser vaterländischen Zeilen, P. Wilhelm Schier OSB, unterrichtete am Öffentlichen Stiftsgymnasium in Melk und wurde sogleich nach dem „Anschluss“ 1938

von seiner Position entfernt. Er hat aber den Nationalsozialismus überlebt und wirkte nach 1945 wieder als Direktor des Gymnasiums, nominell bis zu seinem Tod.<sup>60</sup>

Es ist wohl kein Zufall, dass 1935 auch eine neue „Geschichte Österreichs“ erschien, nach längerer Pause. Sie stammte von Schiers Mitbruder in Melk, P. Hugo Hantsch, OSB, seit 1935 ordentlicher Professor an der Universität Graz. Hantsch war als Deutschböhme durchaus „deutsch“ orientiert, aber in jenem Maße, das auch dem „Ständestaat“ entsprach.<sup>61</sup> 1938 wurde er seines Postens enthoben; nach einem längeren KZ-Aufenthalt wurde er als Pfarrer in die Stiftspfarr Ravelsbach in Niederösterreich versetzt, wo er am zweiten Band seiner Geschichte Österreichs arbeitete. Dieser erschien 1950.<sup>62</sup>

*d) Die Geschichtsbilder der frühen Zweiten Republik*

Die Zeit des Nationalsozialismus können wir hier füglich überspringen. Lehrpläne und Geschichtsbücher hatten sich dem nationalsozialistischen Welt- und Menschenbild anzupassen. Dass dabei eine besondere Berücksichtigung österreichischer Geschichte vorkommen würde, war nicht zu erwarten, eher im Gegenteil: Das katholische Österreich, die Habsburger und das „System“ Dollfuß-Schuschnigg<sup>63</sup> waren die erklärten Feinde der deutschen Nation und der nordischen Rasse.

Ab 1945 stand man nun im wieder erstandenen Österreich vor der Aufgabe, neue Geschichtsbilder für eine Jugend zu finden, die sich mit dieser demokratischen Republik zu identifizieren lernen sollte. Es verwundert nicht besonders, dass es dabei zu einem Rückgriff auf die bereits im „Ständestaat“ entwickelten Ideologeme kam. Man brauchte nur die Funktion für das deutsche Volkstum weg zu lassen oder in eine Funktion für „Europa“ um zu interpretieren, schon war die historische Begründung für die Existenz einer selbständigen Republik Österreich da.<sup>64</sup>

Ferner kam der jungen zweiten Republik eine alte Urkunde zu Hilfe: Am 1. November 1946 jährte sich zum 950. Mal jene Schenkung Ottos III. an Freising zu Neuhofen in einem Gebiet, das damals im Volksmund „Ostarrîchi“ genannt wurde. Dieses Jubiläum wurde zum ersten bewussten nationalen Gedenktag der Republik stilisiert.<sup>65</sup> Bundespräsident Renner beschwor in seiner Festrede zum „950. Jahrestag Österreichs“, am 22. Oktober 1946, die „so ausgeprägte und von allen anderen verschiedene Individualität“ der Österreicher, die daher die „Eignung und auch den Anspruch“ hätten, „sich zur selbständigen Nation zu erklären“. Und legte aus diesem Anlass offenkundig seine eigene großdeutsche Vergangenheit ab: „Dass es (das österreichische Volk) die Sprachgemeinschaft mit den Deutschen des Reiches verbindet, kann kein Hindernis sein. Diese Sprachgemeinschaft ist auch kein Hindernis für die Deutschen der Schweiz, sich zur Schweizer Nation zu bekennen.“<sup>66</sup> Die Ostarrîchi-Urkunde wurde zur Gründungsurkunde Österreichs. Die oft zitierte „tausendjährige Geschichte“ Österreichs hatte ihre (freilich erst 950-jährige) Fundierung gefunden.

Der millennarische Zauber wirkte bis ins späte 20. Jahrhundert nach (1976: „1000 Jahre Babenberger in Österreich“)<sup>67</sup> und wurde schließlich 1996 in der großen Ostarrîchi-Ausstellung selbst zum Thema („996–1996. Ostarrîchi – Österreich. Menschen – Mythen – Meilensteine“).<sup>68</sup> Fundierende Bedeutung für die Zweite Republik wird man diesem Mythos jedoch heute kaum mehr zusprechen können.

Fragt man nach diesen fundierenden Erzählungen über die Zweite Republik, dann spielen in ihnen die Habsburger keine zentrale Rolle mehr. Die klassischen historischen Mythen der Habsburgermonarchie (Rudolf von Habsburg und der Priester, Maximilian I. der letzte Ritter, Prinz Eugen und die Türkensiege, Maria Theresia und Joseph II., Erzherzog Karl und Franz Joseph) haben 1918 ihre Funktion

verloren. Ab 1933/34 waren sie zwar revitalisiert worden und spielten in unterschiedlicher Weise auch nach 1945 eine gewisse Rolle, doch verloren sie dann an Bedeutung. Den jungen Mythos des „tausendjährigen Österreich“ haben wir schon erwähnt.

Was ist von all dem, was da mehreren Generationen durch Schule, Bücher, Staatssymbolik, nationale und staatliche Feiern mitgegeben wurde, geblieben? Einigermaßen nachweisbar ist eine gewisse Weite des Blicks und ein Bewusstsein von der Größe des alten Habsburgerreiches, die den in der späten Monarchie Erzogenen vielfach geblieben ist (meine Großmutter, Jahrgang 1895, konnte bis ins hohe Alter die Kronländer der Monarchie auswendig). Sie blieben auch, nach den ersten Umfragen über nationales Bewusstsein aus den 1950er und 1960er Jahren, „österreichischer“ als die Generation ihrer Kinder. Diese wurden ab 1919 zu Deutschen erzogen und konnten, soweit sie „rassisch“ dazugehörten, das Reich Hitlers in vielen Fällen als Verwirklichung „ihrer“ deutschen Sehnsucht interpretieren. Die Ständestaatsdiktatur änderte daran nicht viel, auch wenn die neue Ideologie einen Teil der Jugend durchaus ansprach. Die Beeinflussung durch die nationalsozialistische Ideologie zwischen 1938 und 1945 war beträchtlich, was sich freilich weniger offiziell als in inoffiziellen Wortmeldungen (und in der Sprache zweier rechter Parteien) kundtut. Die neue nationale Erziehung nach 1945 wurde keineswegs rasch, sondern langsam wirksam, wohl erst in den 1960er Jahren.<sup>69</sup> Die Zweite Republik hatte nicht nur ihre „heiligen Zeiten“ (1955), sondern auch ihre eindeutigen Helden: Den Bauernsohn Leopold Figl, den kleinbürgerlichen Unternehmer Julius Raab und den aus großbürgerlich-jüdischer Familie stammenden Sozialdemokraten Bruno Kreisky. Sie stehen für die Bewältigung der Nachkriegszeit, die Erringung des Staatsvertrages und die „Modernisierung“ Österreichs in den 1970er Jahren. Ausgeblendet blieb dagegen sehr lange

die Geschichte Österreichs während der nationalsozialistischen („Anschluss“-) Periode 1938 bis 1945. Diese Geschichte wurde als „deutsche“ Geschichte sozusagen ausgelagert. Erst die heftigen Debatten um die massive Mitbeteiligung von Österreichern am Nationalsozialismus und der internationale Druck auf weitere Wiedergutmachungsleistungen haben schließlich durch die Arbeit einer besonderen Historikerkommission<sup>70</sup> auch diese Periode der Forschung zugänglich gemacht.

Ob aber diese enorme Fülle von Material auch geschichtsbildend wirken wird, im Sinne der Produktion populärer Bilder? Wir wissen es nicht. Geschichtsbilder entstehen oft auch ohne oder gegen die Absichten der politischen Eliten.

Geschichtswissenschaft, deren Ergebnisse sich facetten- und materialreich, differenziert und unter Verzicht auf Schwarz-Weiß-Malerei darstellen, eignet sich ohnehin kaum für die Prägung simpler Bilder. Vielleicht trägt sie – um im Bilde des Bildes zu bleiben – zu ihrer Übermalung bei, zur Auflösung allzu klarer Konturen, zu neuen Sichtweisen und Fragestellungen.

### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Die genaueste Darstellung bei Gerald STOURZH: Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945–1955, Wien – Köln – Weimar <sup>5</sup>2005, S. 309–312.

<sup>2</sup> STOURZH (wie Anm. 1), S. 310.

<sup>3</sup> STOURZH (wie Anm. 1), S. 426.

<sup>4</sup> STOURZH (wie Anm. 1), S. 426.

<sup>5</sup> Gustav SPANN: Zur Geschichte des österreichischen Nationalfeiertages, in: 26. Oktober. Zur Geschichte des österreichischen Nationalfeiertages, hg. vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst u. Sport, Wien o. J., S. 35–50; DERS.: Zur Geschichte des österreichischen Nationalfeiertages, in: Österreich in Geschichte und Literatur 37 (1993), S. 218f.

<sup>6</sup> SPANN (wie Anm. 5), S. 35–50 bzw. S. 218f.; DERS.: Der österreichische Nationalfeiertag, in: Emil BRIX / Hannes STEKL (Hg.): Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa, Wien 1997, S. 145–170. – Während die FPÖ dem ersten Gesetz zugestimmt hatte, distanziert sie sich bei der Verabschiedung des zweiten Gesetzes 1967 vom Begriff „Nationalfeiertag“; einige Abgeordnete lehnten auch ausdrücklich den Begriff einer österreichischen Nation ab; vgl. SPANN: Nationalfeiertag, S. 159.

<sup>7</sup> Dazu Karin LIEBHART / Andreas PRIBERSKY: Die Mythisierung des Neubeginns: Staatsvertrag und Neutralität, in: Emil BRIX / Ernst BRUCKMÜLLER / Hannes STEKL (Hg.): Memoria Austria I. Menschen, Mythen, Zeiten, Wien 2004, S. 392–417, hier S. 392.

<sup>8</sup> Emil BRIX / Ernst BRUCKMÜLLER / Hannes STEKL: Das kulturelle Gedächtnis Österreichs. Eine Einführung. In: DIES. (wie Anm. 7), S. 9–25; Tabellen S. 14 und 15.

<sup>9</sup> Ernst BRUCKMÜLLER: Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse, Wien <sup>2</sup>1996.

<sup>10</sup> BRUCKMÜLLER (wie Anm. 9), S. 119f.; Peter MELICHAR: Die Gemütlichkeit oder der Wille zur Abstraktion, in: Memoria Austria I (wie Anm. 7), S. 271–300.

<sup>11</sup> Dafür steht insbesondere Gottfried-Karl KINDERMANN: Hitlers Niederlage in Österreich. Bewaffneter NS-Putsch, Kanzlermord und Österreichs Abwehrsieg 1934, Hamburg 1984; sowie DERS.: Österreich gegen Hitler. Europas erste Abwehrfront 1933–1938, München 2003. Ebenfalls in diese Richtung argumentiert Ludwig REICHHOLD; Kampf um Österreich. Die Vaterländische Front und ihr Widerstand gegen den Anschluss 1933–1938. Eine Dokumentation, Wien 1984. – Durchaus mit Dollfuß sympathisierend auch die erste Biographie von Gordon SHEPHERD: Engelbert Dollfuß, Graz 1961. Sehr viel kritischer Ulrich KLUGE: Der österreichische Ständestaat 1934–1938, Wien 1984.

<sup>12</sup> Vgl. Emmerich TÁLOS / Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.): „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934–1938, Wien 1984. Es geht, wie der Schluss im letzten Beitrag von E. Tálos zeigt, vor allem darum, den faschistischen Charakter der Regierungsdiktatur zu erweisen: „Ohne dies (Unterschiede zu Deutschland und Italien, E. B.) außer acht zu lassen, weist auf der anderen Seite das österreichische Herrschaftssystem von 1934–1938 Charakteristika auf, die selbst beim bisher erreichten

Forschungsstand eine eindeutige Abgrenzung von den Herrschaftssystemen in Italien und Deutschland nicht zulassen, die analytische Einordnung in das Spektrum faschistischer Herrschaftssysteme als begründet erscheinen lassen.“ Emmerich TÁLOS: Das Herrschaftssystem 1934–1938: Erklärungen und begriffliche Bestimmungen. Ein Resümee, in: TÁLOS / NEUGEBAUER, Austrofaschismus, S. 267–284, hier 282.

<sup>13</sup> Ludwig REICHHOLD: Geschichte der ÖVP, Graz 1975, S. 62–65; vgl. auch E. BRUCKMÜLLER: Christliche Demokratie in Österreich, in: Günter BUCHSTAB / Rudolf UERTZ (Hg.): Christliche Demokratie im zusammenwachsenden Europa. Entwicklungen, Programmatik, Perspektiven, Freiburg i. Br. 2004, S. 190–242.

<sup>14</sup> Zu 1934 vgl. Gerhard BOTZ: Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918–1939, München <sup>2</sup>1983, S. 246–258. Vgl. zum Putschversuch der SS in Wien und zum kurz danach ausgebrochenen Aufstand von Teilen der SA in mehreren österreichischen Bundesländern Gerhard JAGSCHITZ: Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich, Graz 1976; Kurt BAUER: Elementar-Ereignis. Die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch 1934, Wien 2003; Hans SCHAFRANEK: Sommerfest mit Preisschießen. Die unbekannte Geschichte des NS-Putsches im Juli 1934, Wien 2006.

<sup>15</sup> So die Argumentation von KINDERMANN, REICHHOLD u. a. (vgl. Anm. 11).

<sup>16</sup> Formen und Ausmaß dieses Widerstandes dokumentieren die Bände der Reihe „Widerstand und Verfolgung“, die für jedes Bundesland gesondert erschienen (seit 1975). Z. B. für Niederösterreich: Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934–1945, hg. vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, 3 Bde., Wien 1987.

<sup>17</sup> Ernst LANGTHALER: Eigensinnige Kolonien, NS-Agrarsystem und bäuerliche Lebenswelten 1938–1945, in: Emmerich TÁLOS (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2000, S. 348–375, hier 370.

<sup>18</sup> Die Geschichte der Beraubung und partiellen Rückgabe jetzt in der ca. 50-bändigen Veröffentlichung der Historikerkommission der Republik Österreich: Clemens JABLONER / Brigitte BAILER-GALLANDA / Eva BLIMLINGER / Georg GRAF / Robert KNIGHT / Lorenz MIKOLETZKY / Bertrand PERTZ / Roman SANDGRUBER / Karl STUHLPFARRER / Alice TEICHOVÁ (Hg.): Schlussbericht der Historikerkom-

mission der Republik Österreich. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Wien 2003ff.

<sup>19</sup> Der erste Volksgerichtsprozess begann am 14. August 1945 im Wiener Landesgericht. Vgl. Hellmut BUTTERWECK: Verurteilt und begnadigt. Österreich und seine NS-Straftäter, Wien 2003, S. 33.

<sup>20</sup> Dieter STIEFEL: Entnazifizierung in Österreich, Wien 1981, Tab. S. 117.

<sup>21</sup> Vgl. BUTTERWECK (wie Anm. 19).

<sup>22</sup> Der Autor der bisher einzigen größeren Monographie, Hellmut BUTTERWECK, in der „Presse“ vom 14./15. Juni 2008, Spectrum, S. III.

<sup>23</sup> Ernst HANISCH: Der Ort des Nationalsozialismus in der österreichischen Geschichte, in: Emmerich TÁLOS / Ernst HANISCH / Wolfgang NEUGEBAUER / Reinhard SIEDER (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2000, S. 11 – 25, hier S. 13.

<sup>24</sup> Erich ZÖLLNER: Geschichte Österreichs, Wien-München <sup>7</sup>1984, S. 524–528. Das Schicksal des österreichischen Judentums erscheint hier reduziert auf den Satz: „Sofort (1938; E.B.) setzte auch die Emigration der Juden ein, deren Besitz ‚arisiert‘ wurde.“

<sup>25</sup> Eine gute, knappe Zusammenfassung der Täter-Opfer-Kontroverse bei HANISCH (wie Anm. 23), S. 13f.

<sup>26</sup> Berthold SUTTER / Ernst BRUCKMÜLLER: Der Reichsrat, das Parlament der westlichen Reichshälfte Österreich-Ungarns (1861–1918), in: Ernst BRUCKMÜLLER (Hg.): Parlamentarismus in Österreich, Wien 2001, S. 60–109. Ausführlich: Helmut RUMPLER / Peter URBANITSCH (Hg.): Verfassung und Parlamentarismus, Bd. VII: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Wien 2000, darin zum Grundsätzlichen insbes. Helmut RUMPLER: Parlament und Regierung Cisleithaniens 1867 bis 1914, Bd.1, S. 667–894.

<sup>27</sup> Zur Entstehung der Dezemberverfassung 1867 vgl. Barbara HAIDER (Hg.): Die Protokolle des Verfassungsausschusses des Reichsrates vom Jahre 1867 (Fontes Rerum Austriacarum II/88), Wien 1997.

<sup>28</sup> Vgl. BRIX / BRUCKMÜLLER / STEKL (wie Anm. 7).

<sup>29</sup> BRIX / BRUCKMÜLLER / STEKL (wie Anm. 7), S. 14.

<sup>30</sup> BRIX / BRUCKMÜLLER / STEKL (wie Anm. 7), S. 14, Tabelle.

<sup>31</sup> Natürlich stehen wir da wieder mitten drin in einem lang anhaltenden und jährlich um den 10. Oktober (Jahrestag der Volks-



abstimmung) kulminierenden „Kampf um das Gedächtnis“. Die Forschung hat zwar schon vor einiger Zeit darauf hingewiesen, dass 1. die militärischen Geschehnisse in Kärnten 1919 nur kurzfristig erfolgreich waren, schließlich mit einer Niederlage gegen die südslawische Armee endeten, und dass 2. für die Ansetzung einer Volksabstimmung im zweisprachigen, dominant slowenischen Teil Kärntens viel eher eine amerikanische *fact-finding-mission* und wohl auch die Abneigung der Italiener ausschlaggebend war, den südslawischen Staat sich allzu sehr ausdehnen zu lassen. Zu dieser Frage existiert eine reiche Kontroversliteratur; hingewiesen sei auf einen Band, der sich mit der politischen Festtagskultur befasst und damit zentral mit den jährlichen Feiern zum 10. Oktober: Ulfried BURZ / Heinz-Dieter POHL (Hg.): Politische Festtagskultur in Kärnten. Einheit ohne Einigkeit? (=Stefan KARNER [Hg.]: Kärnten und die nationale Frage, Bd. 3), Klagenfurt 2005.

<sup>32</sup> Peter THALER: *The Ambivalence of Identity. The Austrian Experience of Nation-Building in a Modern Society*, Indiana 2001, sieht die Sache freilich zu einfach und geradlinig als direkten Erfolg primär der Unterrichtsbemühungen. M. E. verlief diese Entwicklung erheblich komplizierter.

<sup>33</sup> Das erscheint den Slowenen sehr wichtig, weil dieser Bischof zu Recht als großer Förderer insbesondere der Grundschulausbildung in slowenischer Sprache gilt. Zu einer Bistums-Verlegung bedurfte es aber damals wie heute der Zustimmung Roms und – damals mehr als heute – der österreichischen Regierung, also des Kaisers. Die Genehmigung kam vom ansonsten übel beleumundeten Innenminister des Neoabsolutismus, Alexander Bach, der es für sinnvoll hielt, die Bistums- an die Sprachgrenzen innerhalb des Kronlandes Steiermark anzulehnen. Der Bischof wurde übrigens vor einigen Jahren selig gesprochen. Nähere Hinweise in Anm. 34.

<sup>34</sup> Zusammengefasst nach: Ernst BRUCKMÜLLER: Zur Entstehung der kulturellen Differenz. Fragmentarische Überlegungen zum Verhältnis von Nationalbewusstsein und Grundschulbildung im alten Österreich, in: *Focus Austria. Vom Vielvölkerreich zum EU-Staat*. Festschrift für Alfred Ableitinger, hg. von Siegfried BEER / Edith MARKO-STÖCKL / Marlies RAFFLER / Felix SCHNEIDER, Graz 2003, S. 164–179, S. 178f; DERS.: *Patriotic and National Myths: National Consciousness and Elementary School Education in Imperial Austria*, in: Laurence COLE / Daniel L. UNOWSKY (Hg.): *The Limits of Loyalty. Imperial symbolism, popular allegiances, and state*

patriotism in the late Habsburg Monarchy, New York/Oxford 2007, S. 11–35.

<sup>35</sup> Ernst BRUCKMÜLLER: Patriotismus und Geschichtsunterricht. Lehrpläne und Lehrbücher als Instrumente eines übernationalen Gesamtstaatsbewußtseins in den Gymnasien der späten Habsburgermonarchie, in: Ernst BRUCKMÜLLER / Vincenc RAJŠP (Hg.): Vilfanov zbornik. Pravo – zgodovina – narod. Recht – Geschichte – Nation. In memoriam Sergij Vilfan. Ljubljana 1999, S. 511–530.

<sup>36</sup> BRUCKMÜLLER (wie Anm. 9), S. 286–293.

<sup>37</sup> Dies die Quintessenz des überaus interessanten Befundes des bekannten Ökonomen und Soziologen Friedrich von Wieser (1905), den Robert A. KANN: Das Nationalitätenproblem in der Habsburgermonarchie, Bd. 1, Graz 1964, S. 57, ausführlich zitiert.

<sup>38</sup> Benedict ANDERSON; Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzeptes, erw. Neuausgabe Frankfurt/M. 1996, S. 83f.

<sup>39</sup> Edgar WEYRICH: Der Aufstieg. Urkunden, zeitgenössische, dichterische und Meisterdarstellungen sowie Bilder zum Werdegang des deutschen Volkes und der Kultur. Ein Arbeitsbuch für den Geschichtsunterricht. Vierter Teil: Vom Deutschen Bund zum Freistaat, Wien 1923.

<sup>40</sup> Einer der bekanntesten publizistischen Befürworter der Integration Österreichs in das von Deutsche Reich von 1870/71, Hermann Bahr (1863–1934), der in seiner Jugend begeisterter Anhänger Bismarcks und glühender Deutschnationaler war, schildert, wie er nach seiner Relegierung von der Wiener Universität (wegen einer nationalistischen Rede zum Tode Richard Wagners!) nach Berlin gefahren sei; dort sollte er dem hochverehrten Reichskanzler eine Adresse der deutschen Studentenschaft Österreichs überbringen. Bahr wurde von Bismarck gar nicht empfangen; der Leiter der Reichskanzlei, Franz Johannes von Rottenburg, teilte Bahr mit, die deutschen Studenten sollten ihre Energie für ein starkes Österreich einsetzen, das für Deutschland unentbehrlich sei (vgl. Hermann BAHR: Schwarzgelb, Berlin 1917).

<sup>41</sup> Rudolf TILL: Pax Austriaca. Sinn und Geschichte des österreichischen Staatsgedankens, Wien 1948, S. 70. – Dieses Buch gehört zwar bereits einer späteren Zeit an, als man daranging, ein neues Österreichbewusstsein zu kreieren, aber das Zitat erschien einfach treffend.

<sup>42</sup> WEYRICH (wie Anm. 39).

<sup>43</sup> TILL (wie Anm. 41), S. 73f.

<sup>44</sup> Herbert DACHS: Österreichische Geschichtswissenschaft und Anschluss 1918–1930, Wien 1974.

<sup>45</sup> Vgl. DACHS: Geschichtswissenschaft (wie Anm. 44), S. 115–129; Heinrich von SRBIK: Deutsche Einheit, 4 Bde., München (<sup>1</sup>1935–1942) <sup>4</sup>1963.

<sup>46</sup> DACHS (wie Anm. 44), S. 125.

<sup>47</sup> Alphons LHOTSKY: Österreichische Historiographie, Wien 1962, S. 213.

<sup>48</sup> Franz M. MAYER / Raimund KAINDL / Hans PIRCHEGGER: Geschichte und Kulturleben Deutschösterreichs, 3 Bde., Wien 1929–1937.

<sup>49</sup> Karl und Mathilde UHLIRZ: Handbuch der Geschichte Österreichs, 3. Band: Der Weltkrieg, Graz 1939, S. 6.

<sup>50</sup> Zum Österreichbewußtsein des Ständestaates vgl. Alfred F. REITERER: Vom Scheitern eines politischen Entwurfes. „Der österreichische Mensch“ – ein konservatives Nationalprojekt der Zwischenkriegszeit, in: Österreich in Geschichte und Literatur 30 (1986), S. 19–36.

<sup>51</sup> Herbert DACHS: Schule und Politik. Die politische Erziehung an den österreichischen Schulen 1918–1939, Wien 1982, S. 284ff.

<sup>52</sup> DACHS (wie Anm. 51), S. 284ff.

<sup>53</sup> „Österreich“. Grundlegung der vaterländischen Erziehung, Wien 1936, hg. von der Vereinigung christlich-deutscher Mittelschullehrer Österreichs.

<sup>54</sup> Ausdruck dessen ist der Katholikentag vom September 1933, dessen Terminwahl mit dem Jubiläum des Jahres 1683 eng zusammenhängt.

<sup>55</sup> Franz ZENKER: Überprüfung des Geschichtsbildes, in: „Österreich“ (wie Anm. 53), S. 93–112, hier 94.

<sup>56</sup> ZENKER (wie Anm. 55), S. 95.

<sup>57</sup> Vgl. neben Zenker Wilhelm SCHIER: Der vaterländische Gedanke im Geschichtsunterricht, in: „Österreich“ (wie Anm. 53), S. 140–146.

<sup>58</sup> SCHIER (wie Anm. 57), S. 144.

<sup>59</sup> EBD.

<sup>60</sup> 900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989, hg.

vom Stift Melk, wiss. Ausstellungsleiter: Ernst Bruckmüller, Melk 1989, S. 219f.

<sup>61</sup> P. Hugo Hantsch (1895–1972) war eine würdige, zugleich humorvolle Erscheinung. Seine Gelassenheit und Großzügigkeit ist am besten von zwei Assistenten zu beschreiben, die bei ihm an der Universität Wien ihre Karriere begannen: Der Protestant Günther Hamann und der Sozialdemokrat Fritz Fellner. Vgl. dazu den Nachruf auf Hantsch von Günther HAMANN in: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 123 (1973), S. 338–367.

<sup>62</sup> HUGO HANTSCH: Geschichte Österreichs, 2 Bde., Innsbruck 1937 und 1950.

<sup>63</sup> Während die verächtliche Bezeichnung „Systemzeit“ in Deutschland auf die Weimarer Republik gemünzt war, bezeichneten die Nazis in Österreich damit die Regierungsdiktatur des Ständestaates – ein Begriff, zwei Bedeutungen!

<sup>64</sup> Vgl. Alfred F. REITERER: Vom Scheitern eines politischen Entwurfes. „Der österreichische Mensch“ – ein konservatives Nationalprojekt der Zwischenkriegszeit, in: Österreich in Geschichte und Literatur 30 (1986), S. 19–36.

<sup>65</sup> Stefan SPEVAK: Das Jubiläum „950 Jahre Österreich“. Eine Aktion zur Stärkung eines österreichischen Staats- und Kulturbewusstseins im Jahre 1946 (Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 37), Wien 2003; Gernot HEISS: 950 Jahre Ostarrîchi: historische Sinnbildung 1946, in: Rudolf G. ARDELT / Christian GERBEL (Hg.): Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995. Österreich – 50 Jahre Zweite Republik, Innsbruck 1996, S. 147–152.

<sup>66</sup> SPEVAK (wie Anm. 65), S. 175.

<sup>67</sup> 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Katalog der Ausstellung in Lilienfeld, bearb. v. Erich Zöllner, Horn 1976.

<sup>68</sup> Ostarrîchi – Österreich. Katalog der Ausstellung 1996, hg. v. Ernst BRUCKMÜLLER / Peter URBANITSCH, Horn 1996.

<sup>69</sup> Dazu BRUCKMÜLLER (wie Anm. 9).

<sup>70</sup> Vgl. Anm. 18.